

Gott, der ganz Ohr ist und ganz Herz

Von der Not und dem Segen des Gebetes – so heißt ein lesenswertes Büchlein von Karl Rahner. Die Not kennt man, den Segen weniger. Schon die biblischen Beter hatten ihre Not mit dem Gebet und mit dem lieben Gott gleich dazu (man denke nur an Hiob). Wie viele herzerreißende Gebete blieben und bleiben unerhört! Schaut man auf die vollmundigen Verheißungen Jesu: „Was ihr von Vater erbitten werdet, das wird er euch in meinem Namen geben“ (Joh. 16, 23), so kann man in der Tat nur murmeln: Unerhört! So steht man da und fröstelt.

Rührt sich etwas im Grunde der Welt, wenn ich bete? Ist da jemand? Kommt etwas an von meinem Gebet bei ihm, dem Heiligen, Unnennbaren, der über jeglichem Namen thront? Oder ist da nur schreckliche Stille, ein Schweigen, groß und furchtbar, in das hinein ich meine Gebete fallen lasse?

Die Schwierigkeiten, die das Bittgebet uns bereitet, liegen nicht zuletzt in seinem penetranten Anthropomorphismus (Vermenschlichung Gottes) begründet. Es wirkt nicht selten peinlich naiv. „Mach, dass die Mama gesund wird!“ „Mach, dass der Krieg in Syrien aufhört!“ „Mach, dass ich eine ‚Zwei‘ in Mathe schreibe!“ „Mach, dass Claudia zu mir zurückkommt!“

Und doch gilt auch: Wir Menschen sind personale Wesen. Ein Gott, der uns in unserem Persönlichsten, Innersten nicht entgegenkäme, wäre uninteressant. Deshalb ist es auch kein Zufall, dass das biblische beten (etwa das der Psalmen) auf so penetrante Weise personal strukturiert ist. Schon das Vaterunser, dieser in seinen sieben maßvollen, rigorosen Bitten einzigartige Text, spricht den Adressaten als „Vater“ an. Wenn diese Anrede irgendeinen Sinn haben soll, muss ihr Adressat uns, die wir personale Wesen sind, personal antworten, jedenfalls so, dass wir es als Antwort erfahren und deuten können. So öffnet sich der Horizont der Fragestellung. Er dreht sich gewissermaßen um: Wo spricht Gott uns an? Wo erleben wir ihn, den Urgrund der Welt, als uns ansprechend?

Ob das vielleicht damals in jenem unaussprechlichen Trost geschah, der inmitten aller Verzweiflung leise in mir aufstieg?

Oder in der Weite damals am Meer, als mein Name in mir aufklang und ich mich aus einer Ferne angeschaut wusste, die mir liebevoll zu verstehen gab: „Nimm dich ernst!“?

Es ist unbezweifelbar, dass Menschen Resonanz Erfahrungen machen. Dass sie mitten in der Welt eine Wirklichkeit erleben, die größer ist als die Welt. Und dass es zu einem wechselseitigen Resonanzgeschehen kommen kann, zu einer Art „Gespräch“.

Anhand solcher Überlegungen wird deutlich: Der Sinn unseres Gebetes (auch des Bittgebetes) steht und fällt mit unserer Art und Weise, die Welt wahrzunehmen. „Ist die moderne ‚Gott‘-Blindheit nicht vielleicht auch und vor allem Folge und Ausdruck einer bestimmten Form von ‚Wirklichkeits‘-Blindheit?“ – fragt der große Dichter und Bibelkundler Fridolin Stier (1902-1981). Wenn Gott nicht nur ein verblasenes Gedankenkonstrukt ist, sondern lebendige Wirklichkeit, dann muss man ihn, den Heiligen, sinnlich erfahren können. Sinnliche Erfahrung ist aber immer eine bestimmte Form von Welt- und Selbsterfahrung. Könnte jener Urgrund, der aller Wirklichkeit voraus liegt, dann aber nicht womöglich gerade deshalb personal ansprechbar und erfahrbar sein, weil er alles, was ist, liebend umfängt und durchdringt (Apg. 17, 28)? Weil er allem, was ist, inniglicher ist als dieses sich selbst? In diesem Sinne wäre das biblische Wort „Gott“ zu verstehen als die machtvolle Anwesenheit jenes „Ich bin (da)“, wie sie nicht zuletzt im Umgang Jesu mit den Menschen erfahrbar wurde. Gläubige Menschen sehen die Welt *in* Gott. Eben dadurch verändert sich die Welt.

Es scheinen Möglichkeiten auf, von denen man ohne das Gebet nichts wüsste – weshalb das biblische Beten, das sie hier unbedingt festgehalten, wesentlich mehr ist als nur Bittgebet. Beten zu Gott im Sinne Jesu ist Lobpreis, Dank, Klage, Bitte, Hadern, Flehen, Schreien, Nachsinnen, Betrachten, Erwägen, Mit-sich-zu-Rate-Gehe, Ringen, Träumen vor jenem Gott, den Jesus als den Größeren seiner selbst (den „Vater“) erfuhr, in welchem er sich geborgen und von welchem er sich herausgefordert wusste. Wem es gegeben ist, die Welt solcherart im Licht der Möglichkeiten Gottes zu sehen, dessen Gebet ist wie das Gebet Jesu – erhört. Und das wäre das Unerhörteste, was einem Menschen passieren kann.

*Joachim Negel (*1962), Professor für Fundamentaltheologie an der Uni Fribourg (Schweiz) über das Bittgebet, aus: Publik Forum Nr. 3, 2021*

Gott schauen

Der Jesuit Fanz Jalics (1927-2021) hat das Exerzitienhaus Fries in Oberfranken gegründet.

Er führte viele Menschen in das Geheimnis des inneren Betens ein, das er auch „Gebet des Daseins“ nannte. Kontemplation war für ihn pure Präsenz und Wahrnehmung dessen, was ist. Das begann mit Spaziergängen in der Natur, die er eine „große Lehrmeisterin der Kontemplation“ nannte. Sie ist immer da, trägt und erträgt uns, urteilt nicht. Einen Vogel wahrzunehmen, der gerade singt, einen Windhauch auf der Haut zu spüren, ein abgestorbenes Blatt dabei zu beobachten, wie es auf den Boden fällt, das Gras zu riechen – das alles kann der Beginn der Kontemplation sein. Die Natur bereitete uns auf die Stille in der Kapelle vor, wo jeder eine Decke, einen Meditationsschemel, einen festen Platz hatte. Hier begannen wir, den eigenen Körper und Atem wahrzunehmen, zuzulassen, was sich zeigt in uns, wenn wir wach und interessiert nach innen lauschen, ohne zu urteilen. Tägliche Einzelgespräche mit Franz halfen mir, das Bedrohliche einzuordnen. Er hörte intensiv zu, sagte wenig und entließ mich und andere Meditierende mit den legendären Worten: „Gut! Machen wir weiter so!“

Andreas Ebert, Gründer des spirituellen Zentrums St. Martin in München, aus: Sonntagsblatt Nr. 8, 21.2.2021

Den unsichtbaren Gott erfahren – Jesus treffen

Viele begegnen Gott und seiner Schöpferkraft in der Natur. Das Wachstum, die Schönheit, aber auch die Urgewalten der Natur lassen Gott als den „Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der der Erde“ erfahrbar werden.

Die Theologie hat dabei aber immer auch unterschieden zwischen allem Geschaffenen und dem Schöpfer selbst. Das hilft mir, dass ich nicht jede Naturerfahrung automatisch mit einer Gotteserfahrung gleichsetze, auch wenn die Handschrift des Schöpfers in der Natur eingezeichnet bleibt.

Doch auch im Alten Testament werden Gottesbegegnungen beschrieben, in denen Gott den Menschen wie eine Person gegenübertritt. Dies erreicht im Neuen Testament einen radikalen Höhepunkt: In dem Menschen Jesus Christus ist Gott selbst anwesend. Als Immanuel, also „Gott-mit-uns“, begegnet Gott den Menschen nun ganz und gar personal. Wenn sie Jesus Christus begegnen...

Der Zauber dieser Begegnungsgeschichten liegt darin, dass der oder die Leserin heute ebenfalls Teil dieser persönlichen Begegnungen mit Jesus sein kann. Nicht unmittelbar, aber doch mittelbar und lebendig.

Wer Gott finden will, der sollte Jesus treffen – das ist die große Einladung der Begegnungsgeschichten des Neuen Testaments. Natürlich sind die Gottesbegegnungen mit Jesus weder damals noch heute objektivierbar. Im Neuen Testament finden wir nicht nur ein Evangelium, sondern vier Evangelien. Das zeigt, dass die Vielgestaltigkeit der Begegnungserfahrungen mit Jesus von Anfang an ein zentrales Merkmal jeder Gottesbegegnung ist. Anders gesagt: Begegnungen mit Jesus, genauso mit Gott, gibt es nach christlichem Verständnis nur im Plural. Darin liegt der Schlüssel dafür, dass aus den biblischen Begegnungen mit Jesus auch heute noch individuelle Gottesbegegnungen werden können.

Aber bedeutet dies nicht, dass wir selbst durch Jesus letztlich nur indirekte Begegnungen haben können, die sich der Wahrnehmung unserer Sinne entziehen? Denn riechen, schmecken, fühlen, sehen und hören können wir ja weder Gott noch Christus, oder?

Hier betreten wir das weite Feld christlicher Spiritualität, in dem die sinnliche Begegnung mit Gott von Anfang an eine wesentliche Rolle gespielt hat. Franz von Assisi (1181-1226) wandte sich gegen eine „Abtötung der Sinne“ und übte sich stattdessen in eine Hinlenkung seiner Sinne zu Gott ein. Franziskus konnte die Gegenwart Gottes geradezu „riechen und schmecken“, indem er seine „geistlichen Sinne“ schärfte. Mit dem leiblichen Auge sah er die Schöpfung. Alles Schöne, Liebliche und Wohltuende, an dem er sich freute, verwies darauf, dass in dem Wahrgenommenen die Schönheit, Lieblichkeit, das Wohlsein und die Freude selbst – also Gott – wohnen. Franziskus lehrte: Alles, was ich mit meinen Sinnen erfahre, kann auch Gott hin „durchsichtig“ werden. ... Mit „heiligen Atem“ („spiritus sanctus“) bläst Gott in der biblischen Schöpfungsgeschichte seinen Lebensodem durch das menschliche Sinnes- und Atemorgan der Nase in den Menschen hinein. Gott selbst stellt sich später dem Mose als J-H-W-H vor, ein Name voller konsonantischer Atemlaute, übersetzt als „Ich bin der, der ich bin“ oder der „Ich bin der Ich-bin-da“. Das bedeutet nichts anderes als das mystische Wunder aller Gottesbegegnung: Jeder Atemzug des Menschen trägt die Möglichkeit in sich, Gott zu begegnen. Mit Gott, der die pure Gegenwart, das pure Leben ist. Es ist deshalb kein Zufall, dass Atemübungen in der Kontemplation ein wichtiges Element sind: In der Präsenz des Augenblicks kann die liebende Gegenwart Gottes als der J-H-W-H, der „Ich bin da“, erfahrbar werden. ...

Es ist auch entlastend, dass viele Formen christlicher Spiritualität Wert darauf legen, dass Gottesbegegnung eben nicht nur durch besondere, hervorgehobene sinnliche Erfahrungen geschehen können. Entscheidend ist dann weniger die beschreibbare „Begegnung mit Gott“, sondern das „Bewusstsein um Gott“, dem der Mensch in jedem Augenblick begegnen kann.

Was ist also der Weg zu erfahrbaren Gottesbegegnungen?

Der mittelalterliche Theologe Bonaventura (1221-1274) gibt wohl den entscheidenden Hinweis: Nur „ein Mensch der Sehnsucht“ kann zur Begegnung mit Gott kommen. Suchen, bitten, klopfen – das sind auch für Jesus die entscheidenden Haltungen für die Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Egal ob in der Natur, mit Jesus Christus, in der Meditation mitten im Alltagsgeschäft oder schlicht im Moment – eine Erfahrung zur Gottesbegegnung kann niemand *machen*. Und doch geschieht es. Davon sollten wir einander erzählen mit Worten, Bildern, Liedern und mit so vielem mehr. Dann werden auf wundersame Weise neue Gottesbegegnungen entstehen.

Tobias Fritsche, Landesjugendpfarrer (aus: Sonntagsblatt Nr. 19, 10.5.2020)